

**Zeitschrift:** Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art  
**Herausgeber:** Visarte Schweiz  
**Band:** - (1976)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Kunst am Bau - Wohin des Weges?  
**Autor:** Killer, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-625192>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Kunst am Bau – Wohin des Weges?

## Standortsbestimmung und Alternativen – Ein Versuch von Peter Killer

Über die Reglementierung der Kunst-am-Bau-Aktivitäten in den verschiedenen Schweizer Kantonen gibt die Untersuchung im Katalog der diesjährigen Biennale der Schweizer Kunst einen informativen Überblick. Vergleicht man die Situation beispielsweise mit der BRD, so fällt auf, dass sich die Künstler energisch für ein grösseres Auftragsangebot einsetzen, zugleich aber im Begriff sind, ihre Leistungen zu überdenken und Alternativen zu den traditionellen Kunst-am-Bau-Lösungen zu propagieren.

### Ein ungerecht verteilter Kuchen

Würde man ein Inventar der Kunst-am-Bau-Aktivitäten der letzten zehn Jahre aufstellen, so müsste auffallen, dass einige Künstlernamen immer wieder auftauchen. Der Kuchen wird sehr ungleich verteilt. Dies ist weitgehend begreiflich, denn nicht jedes Künstlers Arbeit eignet sich zur Präsentation im öffentlichen Raum. Doch neben denen, die nicht mit von der Partie sein *wollen*, gibt es viele, die dabei sein *möchten, aber nicht können*. Die Regel, dass denen gegeben wird, die schon haben, gilt für die Kunst am Bau in ganz besonderem Mass. Direktaufträge erhalten meist Leute, die sich durch andere Arbeiten ausweisen können. Dasselbe gilt bei der Einladung zu Wettbewerben. Nur sehr selten finden Wettbewerbe statt, die einem jungen Künstler die Chance geben, in den «Club» einzutreten. Unter den «Club»-Mitgliedern gibt es nicht wenige, die erklären, sie verzichten bewusst auf Ausstellungen und investieren die eingesparte Zeit für die Kontaktpflege mit Architekten. Die Architekten werden von diesen Künstlern umsorgt wie die Ärzte von den Vertretern der pharmazeutischen Industrie.

Was bedeutet die «Freiheit» des freien Künstlers? Dass er an den Freiheiten der Marktwirtschaft teilhaben kann, dass er sich im Konkurrenzkampf mit seinen Kollegen zerfleischen darf. Zu oft werden Aufträge nicht deshalb vergeben, weil sie sich durch ihre künstlerische Qualität ausweisen, sondern weil die Offerte die preisgünstigste war. Das Wissen darum, dass Kultur gemeinhin nicht viel kosten darf, hat auf dem Sektor der Kunst am Bau eine enorme Preisdrückerei in Gang gebracht. Es kommt leider auch vor, dass Künstler, die sich Arbeiten fast zum Selbstkostenpreis unter die Nägel reis-

sen, von Seiten der Behörden und Presse als «Idealisten» besonders hoch belobigt werden.

### Die mageren Jahre

Der Konjunktumschwung der letzten Jahre hat sich erwiesenermassen stark auf die Kunst-am-Bau-Aktivitäten ausgewirkt. In Gebieten mit vager Reglementierung sind Kredite gekürzt oder gar gestrichen worden. Dort, wo die Bauprozent-Praxis unverändert geblieben ist, dort macht sich jedoch der Rückgang des Bauvolumens deutlich bemerkbar. Dass diese Situation den Konkurrenzkampf zusätzlich verschärft, muss nicht betont werden.

Es braucht keine hellseherischen Fähigkeiten, um behaupten zu können, dass die «fetten Jahre» für längere Zeit, vielleicht endgültig vorbei sind. Erstens zeichnet sich nun das längst fällige Abknicken der Bevölkerungswachstums-Kurve ab, und zweitens wird sich die Verarmung der öffentlichen Hand nicht als punktuell Ereignis der siebziger Jahre erweisen. Eine neue Bau-Euphorie ist somit in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Das heisst nichts anderes, als dass der wichtigste Weg der Kunst in Richtung Öffentlichkeit – jener über die Kunst am Bau – schon bald Schlaglöcher aufweisen und wenig später zum beschwerlichen Fussweg wird. Es gilt deshalb schon heute, sich auf Ausweichrouten zu besinnen.

Die deutschen Kollegen des «Bundesverbands Bildender Künstler», der sich stärker als gewerkschaftliche Organisation versteht als die GSMB, setzen sich vehement für ein grösseres Auftragsvolumen ein. Es ist unbestritten, dass auch bei uns viel zu wenig Mittel für die Kunst im öffentlichen Raum zur Verfügung stehen. Doch kann es nicht nur darum gehen, mehr zu fordern; es muss zugleich bei den Künstlern die Bereitschaft geweckt werden, mehr zu leisten. Unter den Kunst-am-Bau-Aktivitäten der letzten Jahre sind so viele Belanglosigkeiten zu verzeichnen, dass es nicht überrascht, wenn der Kunst am Bau von Seiten der Öffentlichkeit, Behörden und Politiker wenig «good will» entgegengebracht wird.

Ein Künstler kann sich und seiner Arbeit einen besseren Status nicht erstreiken. Ein Künstlerstreik ist so paradox wie ein Streik der Arbeitslosen. Das überzeugendste Votum für die Kunst ist die Kunst. Am wirksamsten sind exemplarische Leistungen, sie vermögen am besten neue Aufträge zu stimulieren.

### Sozialwerk Kunst am Bau

Die Künstler sind innerhalb unserer Gesellschaft eine benachteiligte Randgruppe. Am schlechtesten sind die älteren Künstler dran, die von der Zeit überholt worden sind: oft gehören gelegentliche Kunst-am-Bau-Aufträge zu den fast einzigen Einnahmequellen. So erfreulich es ist, dass solchen Leuten geholfen wird, so fragt es sich doch, ob es nicht sinnvoller wäre, für direkte soziale Leistungen besorgt zu sein. Dass ausgerechnet jenes Gebiet, das in der Vermittlungsarbeit zwischen Kunst und Öffentlichkeit die grösste Bedeutung hat, zugleich die Funktion einer Pensions- und Arbeitslosenkasse übernehmen muss, scheint sehr zweifelhaft.

### Öffentlich und isoliert zugleich

Kunst am Bau ist Kunst im öffentlichen Raum. Und doch kann von Öffentlichkeit kaum die Rede sein. Kunst am Bau machen, heisst oft: in Watte sprechen. Was vor Schulhäusern, auf Friedhöfen, auf Spital-Arealen, bei kommunalen Überbauungen plziert wird, davon wissen meist nur die direkt Betroffenen. Wenn's gut geht, erscheint eine solche Arbeit gelegentlich auf der Lokalseite einer Tageszeitung. Die öffentliche Kunst am Bau ist insofern oft privater als das Ausstellungsgut in Privatgalerien, über das doch wenigstens regelmässig in den Zeitungen berichtet wird (handelt es sich beim Ausgestellten um Millionenwerte, so wird sich sogar noch das Fernsehen einschalten, was bei Kunst-am-Bau-Realisierungen undenkbar ist). Dass diese Missachtung, diese nebensächliche Bewertung die Entstehung von Nebensächlichkeiten fördert, versteht sich von selbst.

### Situation heute

Die aktuelle Kunst-am-Bau-Praxis zeigt heute folgendes Spektrum:

1. Nach wie vor wird Architektur mehr oder weniger bewusst mit Kunst bestückt (Additionsprinzip).
2. Verhältnismässig häufig sind auch die Fälle, bei denen der Künstler als verlängerter Arm des Architekten zu dienen hat. Er macht, was der Architekt machen würde, wenn er es könnte. Diese Kunst ordnet sich der Architektur unter, integriert sich (Integrationsprinzip).
3. Zu häufig hat der Künstler Feuerwehrdienste zu leisten, dort wo sich

wider Erwarten die Architektur als allzu schwach, als allzu hässlich erweist, dort kommt der Künstler zum Handkuss (Flickwerk). Wenn das Geld für Kunst nicht ausreicht, verständigt man sich mit dem Gärtner.

4. Die positive Variante zum Flickwerk-Prinzip ist jene, bei der der Architekt bewusst attraktive Zonen zur freien künstlerischen Gestaltung (affirmativ oder kontradiktionär) reserviert (Freiraum-Prinzip).

5. Selten ist der Fall, dass der Architekt den Mut und die Bereitschaft zeigt, seine Arbeit durch den Künstler relativieren zu lassen. (Widerspruchs-Prinzip), wie dies etwa bei den Seminarien in Biel oder Solothurn geschieht.

6. Für die Schweiz verhältnismässig neu sind Beispiele, bei denen Kunst-am-Bau-Kredite für künstlerische Umgebungsgestaltungen ausgegeben werden (Aktivierungsprinzip), Beispiel: Zürich-Heuried. Diese Möglichkeit birgt die nicht geringe Gefahr, dass bald jeder Sitzbank und jeder Kletterturm aus dem Kunst-Budget finanziert sein will.

Diese sechs Möglichkeiten stellen nur eine kleine Randpartie auf dem Weg dar, die die Kunst in die Öffentlichkeit nehmen könnte.

### Ans Lenkrad!

Das erste und wichtigste Postulat im Zusammenhang mit einer alternativen Kunst im öffentlichen Raum ist ein *Rollenwechsel*. Der Künstler hat aus seiner abwartenden Rolle herauszutreten, hat aktiv zu werden, die Geschicke selbst in die Hand zu nehmen, anregend und befruchtend zu wirken. Die Kunst im öffentlichen Raum soll sich auf ihren Zweck besinnen. Sie muss also weniger einzelne räumliche Situationen dekorieren, als punktuell auf ein *kulturell-künstlerisches* Klima einwirken.

Damit dieses kulturell-künstlerische Klima effektiver beeinflusst werden kann, müssen sich die Mittel auf sinnvollere Weise als bis anhin einsetzen lassen. Kurz: *Kunst soll nicht dort wirksam werden, wo zufällig gebaut wird, sondern dort, wo sie am dringendsten nötig ist. Das bedingt, dass die Geldbeträge transferierbar sind, dass sie alljährlich zu einem Gesamtbudget angehäuft werden können. Dieses Budget für kreative Zwecke muss auch auf kreative Weise verwaltet werden*, also nicht von einem Beamtengremium, sondern von Spezialisten für öffentliche Fragen, Fragen des Zusammenlebens (Planer, Soziologen usw.) und von Spezialisten des kreativen Denkens und Gestaltens (Künstler). Ein solches Idealgremium könnte die künstlerischen Aktivitäten vielgeleisiger in die Öffentlichkeit führen als dies heute der Fall ist.

### Neun Realutopien

Die folgenden Modelle stehen auf keinem finanziell gesicherten Fundament. Es kann nicht davon die Rede sein, mit den gleichen Mitteln mehr zu machen. Alternative Aktivitäten erfordern alternative Geldquellen.

Im Hinblick auf die abnehmende Bauaktivität wäre es beispielsweise sinnvoll, auf öffentliche Bauten nicht einen einmaligen Kunstbeitrag anzusetzen, sondern einen alljährlichen. So wie die materielle Bausubstanz gepflegt, also geputzt und renoviert werden muss, so könnte man sich der geistig-künstlerischen Substanz annehmen. Dieser Vorschlag tendiert nicht in Richtung sorgsamer Denkmalpflege, sondern hin zu Veränderungen aller Art. So wie in den Schulhäusern in jedem Frühjahr ein Geschwader von Putzfrauen antritt, so könnten auch Künstler mobilisiert werden, die die gewohnten räumlichen Bedingungen zu neu erlebbaren machen würden.

Einwände wie, ein dominantes kreatives Klima lasse sich allein schon aus finanziellen Gründen nicht realisieren, sind deplaziert. Die nicht-menschengerechte Atmosphäre unserer Städte erklärt sich nicht nur aus bewusst repressiven Motiven: es gibt auch eine Repression der Passivität, des Unvermögens zum alternativen Denken. Die Stadtzerstörungen sind beispielsweise nicht allein das Produkt kapitalistischen Renditedenkens, sondern auch der Unfähigkeit, das Bestehende, bzw. das Kommende richtig einzuschätzen. Der Künstler als sensibler Seismograph kann hier – sofern man ihm die Chance gibt – korrigierend eingreifen. Die Folgen eines nicht individualitätsgerechten, aggressiven Lebensraumes werden so teuer bezahlt (psychiatrische Kliniken, Gefängnisse usw.), dass die Aufwendungen für ein menschlicheres, lebendigeres Klima als vollkommen realistisch betrachtet werden können.

Meine alternativen Vorschläge sind die folgenden:

1. Es steht ausser Diskussion, dass die *positiven Kunst-am-Bau-Möglichkeiten* weitergeführt werden sollen. Demütigende Integrationen, Additionen und Flickwerk können jedoch nicht als fruchtbare Verbindungen von Architektur und Kunst bezeichnet sein.

2. *Temporäre Kunstrealisierungen* sind zu fördern. Die städtische Kulisse verändert sich so rasch, unsere Sehweise wird so sehr auf spektakuläre optische Impulse konditioniert, dass Gewöhnungserscheinungen die Kunst im öffentlichen Raum jeweils nach kurzer Zeit aus dem individuellen Gesichtsfeld verdrängen. Der Kanonade der Werbung und der Signale begegnet man mit der aktualisierten Denkmalskunst von einst nur schlecht. Einem Kunstwerk eine intensive Ge-

genwart von zwei, drei Monaten zu geben scheint mir besser als eine ewige Zukunft in den Dämmerzonen des Bewusstseins. So muss es dem Künstler künftig zukommen, aus Strassen, Parks, Plätzen für einige Zeit Räume des visuellen Abenteuers zu machen.

3. Statt Baukunst mit Kunst zu garnieren (leider ist Architektur nur selten Baukunst), ist es sinnvoller, *mit Kunstwerken jene Quartiere aufzuwerten, die ein ästhetisches Defizit* haben, also Sanierungsgebiete, vielleicht sogar Industriezonen.

4. Die jetzige Kunst im öffentlichen Raum lässt fast nur Plastiker zum Zuge kommen. Was sich aus dem geschichtlichen Ursprung voll und ganz erklärt. Am Anfang der Kunst im öffentlichen Raum steht das Denkmal, mit dem sich in feudaler Zeit der Herrscher gepriesen hat. Heute setzen sich Behörden und Kommissionen mit Plastiken ihre Denkmäler, mit denen sie ihren Kunstverstand, ihre Kultiviertheit gegen aussen hin zu demonstrieren versuchen.

Dass die Kunst im öffentlichen Raum auch die Malerei einbeziehen könnte, hat sich kaum durchgesetzt.

Die Idee, Hauswände mit Farbe, mit Malereien zu schmücken, ist antiken Ursprungs. Mit den ersten Steinhäusern in gotischer Zeit wurde sie sofort wieder aufgenommen. Sie behauptete sich Jahrhunderte hindurch, bis der Klassizismus und der Historismus die nackte Steinfarbe zu loben begann, jene Farbe, die die verwitterten Monumente von einst zeigen. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hat die Farbe, die Malerei an der Fassade einen erneuten Triumph gefeiert. In den dreissiger Jahren nehmen diese Bemühungen fast schlagartig ein Ende. Das neue Bauen will nichts mit solchem Zierrat zu tun haben. Ein falsch verstandener Le Corbusier, ein Landi-Geist der ästhetischen Bescheidenheit, des Schweizer Angst vor jeglichem Aus-der-Reihe-Tanzen, bewirkt, dass bis in dieses Jahrzehnt so gut wie jedes Haus weiss oder grau ist oder im besten Fall einen schüchternen Farbton aufweist.

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre haben in den USA, aber auch in Westeuropa zahlreiche Maler den Ausbruch aus dem Atelier gewagt und nachvollzogen, was beispielsweise in der UdSSR seit langem zum gewohnten Strassenbild gehört: die Fassadenmalerei. Um diese Versuche, die Stadtlandschaft farbiger, lebendiger, wohnlicher zu machen, ist es wieder verhältnismässig still geworden. Und doch lohnt es sich auch heute noch, *für die künstlerische Fassadenmalerei eine Lanze zu brechen*, ganz gleich welcher Art diese Kunst ist, ob sie die Architektur dynamisiert oder akzentuiert, ob sie sie ironisiert oder gar attackiert.

Unsere Städte sind grau geworden. Die Farbtupfer kommen aus kümmerli-



chen Blumenkübeln und den Siegessträussen der Werbung. Diesen Farben der Einfallslosigkeit und des aggressiven Geschäftsgebahrens ist die Farbe als Medium des phantasiebegabten Menschen entgegenzusetzen. Farbe ist das Sinnbild des Lebens. Farbe beeinflusst aber auch Leben. Die moderne Farbpsychologie hat die erstaunlichsten Zusammenhänge zwischen psychischem Wohlbefinden und Farbeinwirkung entdeckt.

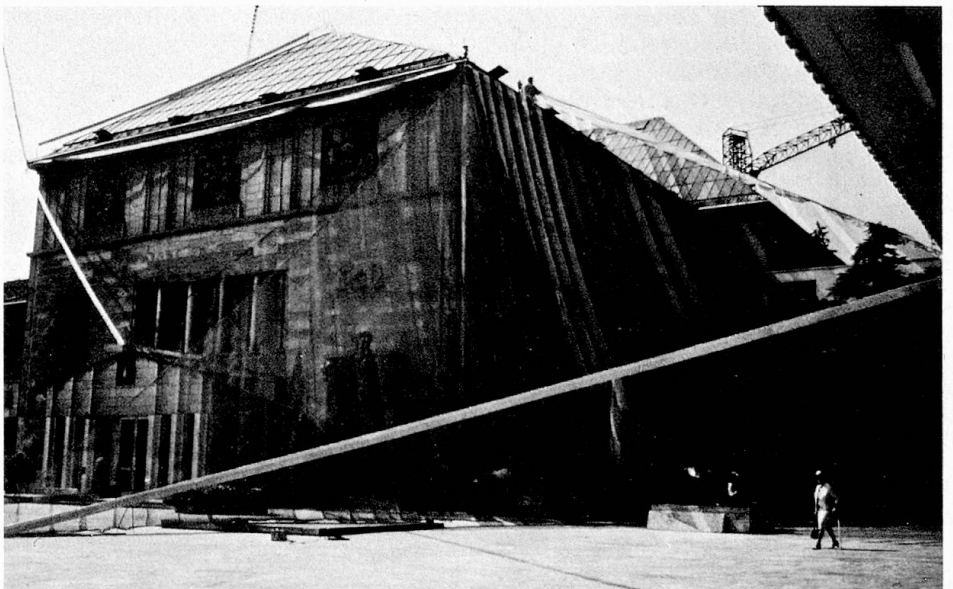
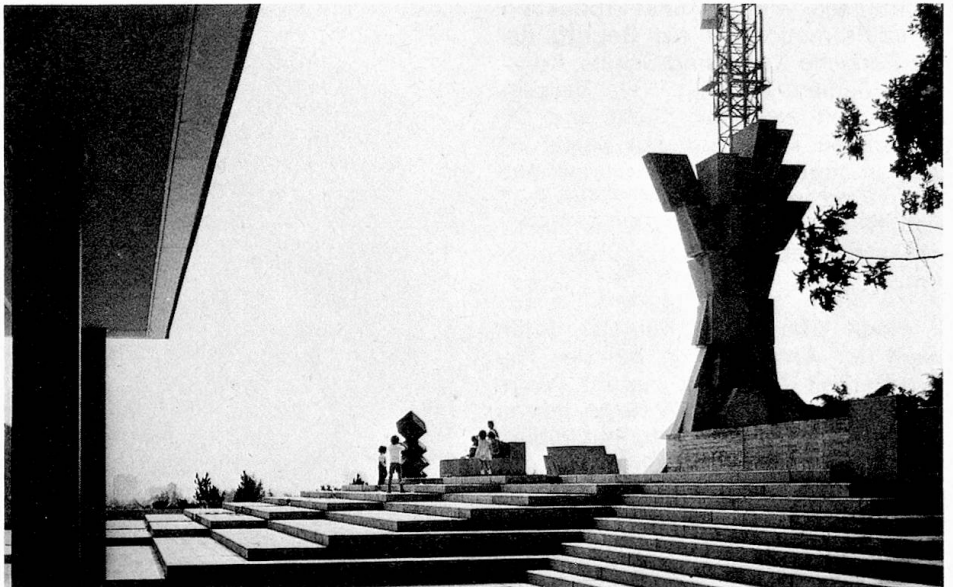
Die im Zusammenhang mit den temporären Kunstrealisierungen erwähnten Gewöhnungserscheinungen wirken sich selbstverständlich auch auf die Fassadenmalereien aus. Wenn Kunst vom Luxusprodukt mit Ewigkeitswert zum Lebensmittel werden soll, dann muss auch die Verderblichkeit in Kauf genommen werden.

5. Überall wo etwas produziert wird, macht man sich Gedanken, wie das Bestehende verbessert werden könnte. *Auch die Kunst braucht* – im übertragenen Sinn – *Labors und Versuchswerkstätten*. Jede Kommune müsste neben den Mitteln für künstlerische Realisierungen auch solche für Forschungsaufgaben zur Verfügung stellen. Viele Künstler trudeln ziemlich kopflos der Zeit hinten nach. Es fehlen Leitbilder und Leitvorstellungen. Eine solche Forschungsgruppe, die sich natürlich aus Künstlern selbst bilden müsste, hätte die Aufgabe, zwischen der Zukunft und der Gegenwart innerhalb einer bestimmten räumlichen Situation zu vermitteln.

6. Die Öffentlichkeit liefert der Industrie einen Teil der Infrastruktur (Kommunikationsnetz, Strassen, Kanalisation usw.). Es wäre also keineswegs abwegig, wenn *Versuche zur Humanisierung der Arbeitswelt* (durchgeführt von Künstlergruppen) mit öffentlichen Mitteln gefördert würden.

7. Kunst im öffentlichen Raum ist ein Begriff, der nicht nur in Richtung der Erneuerung von urbaner Substanz geht, sondern auch in *Richtung der Bewahrung*. Die Bewahrung ist aber meist einem Beamtenkader überlassen, das zwar ausgewiesene Fachkenntnisse hat, dem aber im Umgang mit Farben und Formen die intuitive Sicherheit des Künstlers fehlt. Zu zahlreich sind die Fälle, bei denen Künstler den Abbruch von architektonisch wertvollen Häusern vergeblich zu verhindern suchten. Oft hat man die Zerstörungs-Aktionen, die einige spinnige Aussenseiter verhindern wollten, schon wenig später in breiten Kreisen als Barbarismus bezeichnet. Auch hier erschliesst sich dem Künstler ein weites Betätigungsfeld.

8. Kein Produkt wird auf den Markt gebracht, ohne dass man versucht, ihm einen Markt zu schaffen. Nur Kunst katapultiert man auf Knall und Fall in die Öffentlichkeit. Und ist dann überrascht, wenn das Gutgemeinte weniger gut aufgenommen wird. Die *Kunst-Promotion* sollte künftig so



Alternative 1: Gutes noch besser machen (Seminar Biel, Arbeitsgemeinschaft Franz Eggenschwiler).

Alternative 2: Kurzfristige Veränderungen architektonischer Situationen (Raum-Recherche auf dem Vorplatz des Zürcher Kunsthhauses, von Urs Raussmüller, 1973).

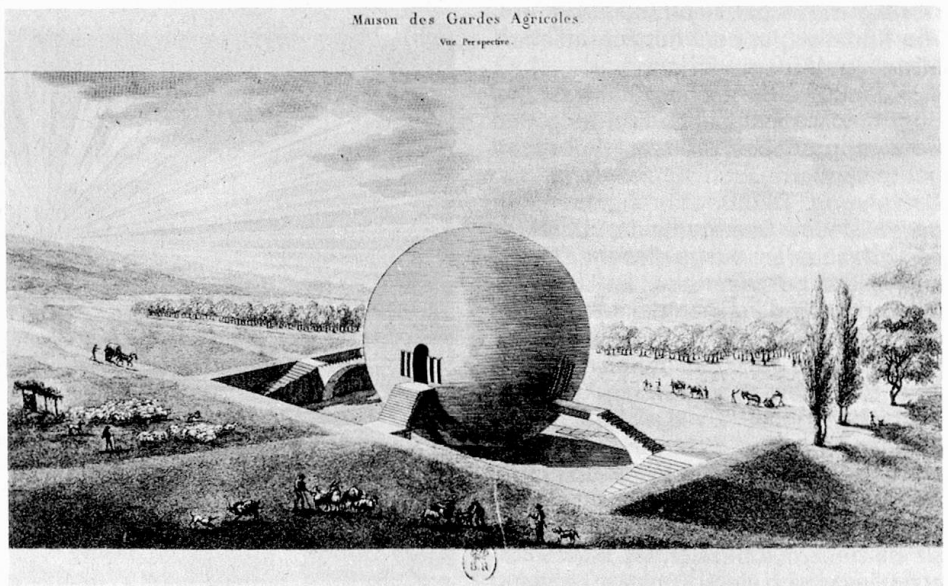
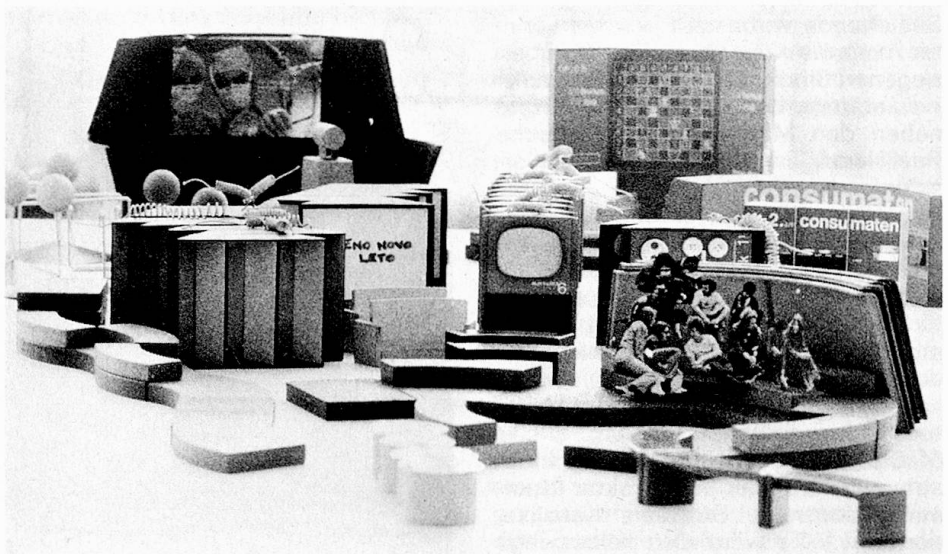
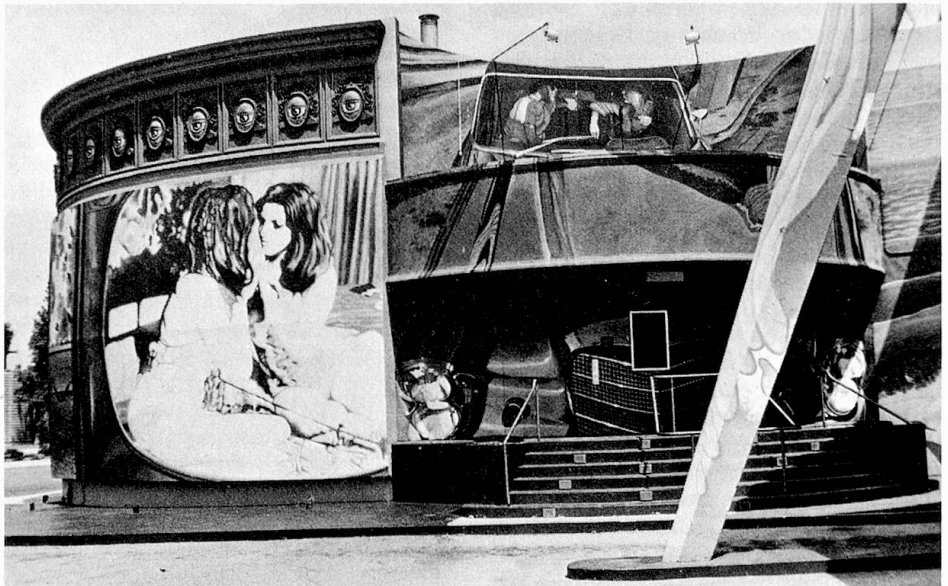
Alternative 3: Aufwertung von Situationen mit ästhetischem Defizit (Kafkaeske Atmosphäre in der Zürcher Langstrasse-Unterführung).

wichtig sein wie die Kunst-Produktion. Kunst-Promotion ist ein Begriff, der die Bereiche Kunst und Schule, Kunst und Medien abdeckt. Die Vermittlungsarbeit zwischen Kunst und Öffentlichkeit kann von den bestehenden Institutionen nicht ausreichend ausgeführt werden. Der Künstler wird sich hier, assistiert von Kommunikationsspezialisten, selbst umtun müssen.

9. Noch kämpft der Künstler dafür, dass der Architekt ihn bei der Planungsarbeit frühzeitig zuzieht. Während er diesem Zug nachrennt, fahren links und rechts viel leistungsfähigere Lokomotiven ab. *Die Umwelts- und Stadtplanung* ist eine viel zu ernste Sache, als dass sie den Spezialisten überlassen werden könnte. Es steht ausser Zweifel, dass eine Stadtautobahn wie das Zürcher Y niemals hätte ausgeheckt werden können, wenn in solchen Planungsgruppen auch phantasiebegabte Aussenseiter sitzen würden. Die heutige Umweltsentwicklung zeigt ein so rapides Problemwachstum, das mit Fachwissen und Erfahrung nicht mehr gelöst werden kann. Es wäre Zeit, die Wunderwaffe Phantasie und Kreativität aus dem Hangar zu rollen.

### Hilfe bei Selbsthilfe

Hilfe bei Selbsthilfe, dies sollte auf unsere politische Praxis zutreffen. Deshalb scheint es sinnvoller, vorerst Leistungen anzubieten als Leistungen zu fordern. Ein konkretes Nahziel wäre zum Beispiel die sektionsweise Ausarbeitung von Alternativkatalogen, von Vorschlägen, wie bestimmte Situationen im öffentlichen Raum durch künstlerische Interaktionen bereichert werden könnten. Dossiers mit Photomontagen und Projektskizzen würden Behörden, Politikern, der Presse und der Bevölkerung eine Vorstellung von einer vitaleren, fröhlicheren, erlebnisintensiveren Umwelt verschaffen. Trotz latenter Kunstfeindlichkeit sind die Realisierungschancen für solche Projekte nicht schlecht. Denn allein schon aus touristischen Gründen ist die Idee der lokalen Image-Pflege unbestritten. Attribute wie «kulturbewusst», «jugendlich» haben bekanntlich einen hohen Prestigewert. Die Kunst bekommt ihren verdienten Platz im öffentlichen Raum nur dann, wenn die Künstler die Geschicke selbst in die Hand nehmen, und zwar die Künstler als Kollektiv und nicht als Summe von Einzelindividuen. Ein solcher, engerer Zusammenschluss bringt einen gewissen Verlust an «unternehmerischer Freiheit», andererseits aber wird der Konkurrenzkampf entschärft, bleiben dem einzelnen viele Demütigungen der freien Kunst-Marktwirtschaft erspart.



Alternative 4: Maler auf die Strasse (Kollektivgemälde in Hollywood, «Die Geschichte von Siddhartha in Beverly Hills», 1969, heute zerstört).

Alternative 5: Forschungsgruppen bilden, die das Erreichte in Frage stellen und ständig neu zu aktualisieren versuchen (Universität Regensburg, Detail des Studentenweges).

Alternative 6: Humanisierung der Arbeitswelt (Historische Vision einer Verbindung von Kunst und Arbeitswelt, C.N. Ledoux [1736–1806]: Das Haus der Flurwächter).